

CONTE *verlag*

BARBARA
MANSION

Das
Geheimnis
der
Burgkapelle



CONTE *krimi*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-941657-09-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Barbara Mansion

© CONTE Verlag, 2010

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 4 16 24-28

Fax: (06 81) 4 16 24-44

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Lektorat: Daniela Hartmann

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

PROLOG

Dichter schwarzer Rauch drang durch das Fenster des Kontors, begleitet von unsäglichem Lärm und Geschrei. Über die engen Gassen der Stadt brach das Inferno herein. In Todesangst flüchtende Menschen wurden von den Leibern der mächtigen Schlachtrösser an die Wände der Häuser gedrängt. Brennende Ziegel und Holzscheite fielen von den Dächern herab, trugen ihre Flammen zu immer neuen Zielen, die sie beleckten und dann ohne zu zögern verschlangen.

Die päpstlichen Krieger trieben Männer, Frauen und Kinder wie Vieh vor sich her. Wer es wagte, sich ihnen entgegenzustellen, den mähten sie mit blanken Schwertern nieder. Hoch über ihren Häuptern schwingen sie ihre Morgensterne und ließen sie wahllos auf die Wehrlosen niederfahren. Das Blut der Opfer tränkte ihre weißen Mäntel, bedeckte ihre Hände und Gesichter.

Der Mann im Kontor wusste nur zu genau, dass sie seinetwegen gekommen waren. Sie würden weder ihn noch das Haus seiner Gastgeber schonen. Das, was er in den letzten Jahren getan hatte, war der Grund für diese Qualen dort draußen. Aber Petrus Waldes, einst ein angesehener Kaufmann hier in Lyon, hatte nie geglaubt, dass Papst Lucius III. mit solcher Härte gegen ihn und seine Glaubensbrüder vorgehen würde. Sein Glaube war der christliche und seine Gefolgschaft einfaches Volk, welches das genügsame Leben in der Nachfolge Jesu und seiner Apostel lebte. Doch er und seine Anhänger verachteten den Klerus, dessen falsche Auslegung der Bibel, dessen Gewalttaten, die Heuchelei und auch die Lügen, jedoch ganz besonders die Anhäufung von Reichtum. Er selbst predigte die Armut, hatte seinen gesamten Besitz zu Geld gemacht und einen Teil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens jenen seiner Familie überlassen, die sich seiner Lehre nicht hatten anschließen wollen.

Einen anderen Teil hatte er den Armen geschenkt. Den dritten Teil aber hatte er dazu verwendet, einen Schatz anfertigen zu lassen, der ihm mehr bedeutete als aller materielle Reichtum dieser Welt. Mit diesem zog er nun von Stadt zu Stadt, getarnt als einfacher Händler, und verbreitete seine Lehre. Es scherte ihn nicht, dass die Kirche die Verbreitung der Glaubenslehre ohne Klosterzugehörigkeit verbot. Er scherte sich nicht darum, dass es dem gemeinen Volk als Häresie ausgelegt wurde, wenn es die Bibel las. Für ihn war die Heilige Schrift der Kirchenbehörde übergeordnet. Natürlich stellte dies die Autorität des Bischofs und damit eines der Fundamente der römischen Kirche in Frage. Viele dachten jedoch wie er. Und viele folgten ihm nach. Sie nannten sich die Armen Christi und lebten ganz in dessen Sinne. Allerdings erkannten sie die weltliche Macht der Kirche nicht an. Der Dominikanerinquisitor Bernhard Guy hatte ihm, Petrus Waldes, und den Pauperes Christi daraufhin Missachtung der kirchlichen Gewalt bestätigt, seine Lehre als Irrglauben abgetan und dafür gesorgt, dass Papst Lucius seine Anhänger exkommunizierte und so dem Satan auslieferte. Doch nicht genug damit. Papst Lucius sann auf ihre vollständige Vernichtung. Und nun hatte er seine Schergen geschickt, sie aus Lyon zu vertreiben und ihren Anführer Petrus Waldes der Heiligen Inquisition zu überantworten.

Aus dem Untergeschoss hörte er, wie die Eingangstür unter den gewaltigen Stößen eines Rammbockes barst. Petrus Waldes ergriff seinen größten Schatz, hüllte ihn eilig in eine Decke und machte sich daran, wenigstens ihn und sein Leben in Sicherheit zu bringen.

KAPITEL 1

Bruder Jérôme schritt zügig aus. Es war spät geworden. Die Dämmerung war ärgerlich schnell der Dunkelheit gewichen. Viel zu schnell, um die Siersburg noch bei Tageslicht zu erreichen, und so neckten jetzt die Geister der Nacht den Benediktiner, der schwer atmend den Siersberg erklimmte. Ingeheim ahnte er bereits, dass es wieder Ärger geben würde, seit er wusste, dass Dame Ermentrude kam. Dass es aber in einem solchen Ausmaß über die Siersburg hereinbrechen würde, erwartete er zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Den ersten Teil des Anstiegs, einen Hohlweg, hatte er bereits hinter sich gelassen, als er vermeinte, ein Geräusch zu hören. Jérôme blieb stehen und lauschte. Nichts! Aber da vorne, war dort nicht ein Schatten über den Weg gehuscht? Zum wiederholten Male sagte Jérôme sich, dass es besser gewesen wäre, unterwegs in einer Herberge zu übernachten. Wenn er es recht betrachtete, hätte er überhaupt nicht anbieten sollen, die benötigten Kräuter und Tinkturen im Kloster in Busendorf abzuholen! Jeder andere hätte das genauso gut erledigen können. Ein Reiter hätte den Hin- und Rückweg in beträchtlich kürzerer Zeit geschafft.

Nicht dass Herr Arnold ihm kein Reittier angetragen hätte, als er von Jérômes selbstlosem Angebot hörte. Doch der Kaplan war ein lausiger Reiter. Jeder wusste das. Aber man musste es nicht noch offen zugeben. Also hatte er hochmütig erklärt, er ginge lieber zu Fuß.

»Dass Ihr mir aber nicht im Weinkeller des Klosters versackt«, hatte Herr Arnold neckisch zu ihm gesagt. »Sonst müssen wir noch einen anderen Priester auftreiben, der den kleinen Eberhard am Sonntag tauft. Ich glaube nämlich nicht, dass seine Eltern die Taufe verschieben möchten, weil unser Kaplan lieber auf Vergnügungstour geht.«

Niemals hätte es Jérôme sich nehmen lassen, Herrn Arnolds Enkel persönlich zu taufen. Eher hätte er das Reittier angenommen, um rechtzeitig zurück zu sein. Der Benediktiner war seit mehr als elf Jahren Burgkaplan der Siersburg. Als der Herzog von Lothringen 1233 dem Busendorfer Kloster das Patronatsrecht über die Kapelle der Siersburg übertragen hatte, war Bruder Jérôme von seinem Abt Johannes als derjenige unter den Brüdern ausersehen worden, auf den man im Kloster am ehesten verzichten konnte. Also war er hierher geschickt worden, um den Posten des Hauskaplans zu bekleiden. Herr Arnold, selbst des Lesens und Schreibens durchaus mächtig, hatte sich Jérômes Dienste als Schreiber umgehend gesichert und seine klösterliche Bildung für die Erziehung seiner Söhne genutzt. Jérôme hatte sich auch alle Mühe gegeben, ein wenig Bildung zu vermitteln. Doch die Burschen liebten ihre Leibesertüchtigungen in freier Natur allemal mehr als Jérômes verstaubte Bücher über Arithmetik, Grammatik, Rhetorik und Geometrie. Nach ihrer Schwertleite hatten sie das ungeliebte Studium dann aufgeben dürfen. Arnulph, der jüngere der beiden Brüder, hatte an Christi Himmelfahrt letzten Jahres die Kaufmannstochter Binzela von Randeck gehehlicht. Ein großartiges Fest war es gewesen. Man hätte es als geradezu perfekt bezeichnen können, hätte Dame Ermentrude nicht auch hier, wie schon so oft, für unnötigen Ärger gesorgt. Und nun kam sie schon wieder, denn an diesem Sonntag stand die Taufe von Arnulphs Erstgeborenem bevor.

Den Namen Eberhard hatten seine Eltern für ihn ausgesucht. Natürlich geschah es gegen Jérômes Meinung, das Kind nach einem der Erzengel zu benennen.

»Wenn ihr das Kindchen Eberhard nennt, bezahle ich das Fest«, hatte Großvater Arnold zwischen Jérômes gut gemeinte Ermahnungen trompetet. Die Angelegenheit war für die sparsame Hausfrau schnell entschieden. Um Jérôme gänzlich aufzubringen, hatte Arnold noch den Vorschlag gemacht, seinen alten Kampfgefährten

Marquard von Winnimberch und Dame Ermentrude als Paten zu nehmen. Jérômes massive Bedenken wegen dieser Paten hatte er mit einer abfälligen Handbewegung beiseite gewischt. Wieder einmal war Dame Ermentrude Anlass für seinen Unmut.

Ärgerlich stieß Jérôme die Luft aus, als er daran dachte, mit welcher Engelsgeduld er sich bemüht hatte, Herrn Arnold die Bedeutung einer Patenschaft zu erläutern, wie sie die Heilige Mutter Kirche vorsah. Paten seien dazu da, im Falle eines vorzeitigen Todes der Eltern für das Kind zu sorgen, ihm leibliches und seelisches Wohl angedeihen zu lassen und ihm Halt und Stütze zu sein auf dem Weg, ein guter Christ zu werden. Aber Marquard von Winnimberch, der alte Haudegen, Weiberheld und Draufgänger, und ganz besonders Dame Ermentrude kamen ihren Pflichten der Kirche gegenüber nur in einem Maße nach, das Jérôme nicht gutheißen konnte. Besonders Letztere erschien ihm wenig als Patin geeignet. Wenn man einmal außer Acht ließ, dass sie immer wieder barhäuptig herumlief, etwas, dass keine anständige Frau ihres Standes tat, sich mit Vorliebe in Männerangelegenheiten mischte und ihre Moral auch sonst oft zu wünschen übrig ließ, so kam doch niemand umhin, zuzugeben, dass sie ihrem sechzigsten Lebensjahr entgegensah. Darüber hinaus lebte sie nicht ständig auf der Siersburg. Sie war auf Burg Kirkel zu Hause und verbrachte nur wenige Wochen im Jahr hier. Gott sei es gedankt, aber wie sollte sie da ihren Pflichten als Patin gerecht werden?

»Wenn Ihr meinem Vorschlag wegen der Paten folgt, lege ich noch ein bisschen was drauf für den Kleinen«, hatte Arnold seinem Sohn und dessen Ehefrau kundgetan. Damit war Jérôme endgültig überstimmt.

Ausgerechnet Dame Ermentrude! Hatte man sie denn nicht schon oft genug am Hals? Früher war sie gekommen, »um mal ein bisschen Ordnung in diesen frauenlosen Haushalt zu bringen«, wie sie es nannte. Seit Arnulphs Hochzeit im letzten Jahr kam sie in schönster Regelmäßigkeit allerdings immer noch. Jetzt um zu sehen, ob die junge Binzela auch den großen Haushalt angemessen

führte. Was »angemessen« war, hatte Ermentrude höchstpersönlich der jungen Frau beigebracht. Nach der Hochzeit war sie fast den ganzen Sommer über geblieben, um Binzela in die Haushaltsführung einer Burg einzuweißen. Mit durchschlagendem Erfolg. Seit Ermentrudes Abreise führte Dame Binzela ein eisernes Regiment. Keine Staubschicht und keine schmutzigen Binsen verunzierten mehr die Wohnräume, Geldschatulle und Vorratsräume unterlagen ihrer besonderen Aufmerksamkeit und selbst die Hunde durften ihr Geschäft nur noch im Freien verrichten. Sogar ein Haushaltsbuch hatte die Kaufmannstochter eingeführt. Einzig und allein den Schlüssel zum Weinkeller hatte Arnold gegenüber seiner Schwiegertochter verteidigen können.

»Ich möchte nicht, dass du den geistigen Getränken dort unten verfallst«, hatte er rigoros erklärt, und auch Dame Ermentrude gegenüber hatte er diesen Schlüssel tapfer und erfolgreich behauptet.

Einen Vorteil hatte die strenge Herrschaft der neuen Hausherrin allerdings, und das musste selbst Jérôme ihr zugute halten. Bei seinen Morgenandachten war er nicht mehr allein in seiner Kapelle. Dame Binzela hatte angeordnet, dass jeder Ritter und jeder Burgmann mindestens einmal in der Woche einem Gottesdienst beiwohnen müsse. Sogar Herr Arnold sah sich nicht immer in der Lage, gute Ausreden für sein Fernbleiben zu ersinnen, denn lasche Argumente ließ seine Schwiegertochter nicht gelten.

Doch was nützte alle Frömmigkeit? Dame Binzela hatte sich sofort hochofrennt Arnolds Vorschlag, Ermentrude die Patenschaft anzubieten, angeschlossen. Und wenn sie das so wollte, wollte es auch Arnulph. Jérôme musste sich eingestehen, dass seine guten Argumente gegen Arnolds finanzielle Zuwendungen keine Chance gehabt hatten. Man konnte Dame Binzelas Sparsamkeit getrost schon als Geiz bezeichnen.

»Wir werden einfach noch zwei weitere Paten dazu nehmen. Im Glauben recht standhafte. Dann kann nichts mehr passieren. Einverstanden, mein lieber, guter Jérôme?«, hatte Arnulph gesagt. »Und

ich werde Tante Ermentrude auch nicht hinterbringen, dass Ihr sie für eine unfähige alte Schachtel haltet.« Dabei hatte er dem entrüsteten Jérôme frech zugezwinkert.

Gewiss war dieses Ärgernis in Menschengestalt inzwischen schon angekommen. Gerne hätte der Kaplan seine Ankunft auf der Burg noch ein wenig hinausgezögert, aber die unheimlichen Geräusche der Nacht ließen ihm die feinen Härchen im Nacken zu Berge stehen und beflügelten seine Füße.

Der Weg machte eine letzte Biegung nach links und Jérôme stand vor der heruntergelassenen Zugbrücke. Das schwere, eisenbeschlagene Tor war geschlossen und weit und breit konnte der Ankömmling niemanden entdecken, der ihm das Manntor hätte öffnen können. Der Benediktiner rief laut nach der Wache. Doch selbst sein zweiter und dritter Ruf blieben unbeantwortet. Nichts! Diese faulen französischen Söldner, die Arnold beschäftigte, schienen ihre Wache wieder einmal zu verschlafen. Erbost und fest entschlossen, die arbeitsscheuen Übeltäter anzuschwärzen, machte Jérôme sich daran, ein Stück um die Burgmauer herumzugehen. Dort, auf der gegenüberliegenden Seite, gab es eine kleine Ausfallpforte. Jérôme wusste von diesem niedrigen Eingang, dass er in Friedenszeiten nachlässigerweise oft unverschlossen war.

Wütend auf Gott und die Welt und vor allen Dingen auf die müßigen Wachen stolperte Jérôme über den kaum erkennbaren Pfad. Er zerriss sich die Kutte, eine seiner besten, im Dornengestrüpp, blieb mit seiner Sandale an einer vorstehenden Baumwurzel hängen und schlug der Länge nach hin. Laut fluchend rappelte er sich auf. Seine Wut auf die säumigen Wachen hatte die Angst vor der Dunkelheit fast vollständig vertrieben, als er es hörte.

Lauschend blieb Jérôme stehen. Ja, da war es wieder. Direkt vor ihm im Gebüsch. Der Mönch hätte in diesem Moment sein Seelenheil für eine Fackel gegeben. Da! Schon wieder. Es hörte sich an wie das Stöhnen eines Menschen. Sollte er sich einfach leise zurückschleichen? Oder sollte er nachsehen, wer oder was dort stöhnte?

Vielleicht konnte er ja morgen früh bei Tageslicht wiederkommen, dann sicherheitshalber in Begleitung eines Bewaffneten.

Jérôme hatte schon zwei, drei Schritte rückwärts gemacht, als er sich anders besann. Vielleicht brauchte wirklich jemand seine Hilfe. Er kratzte allen Mut zusammen und flüsterte leise: »Hallo?«

Ein Stöhnen antwortete ihm.

»Wer seid Ihr und was tut Ihr da, mitten in der Nacht?«

Wieder nur ein langgezogenes Stöhnen.

»Wenn Ihr mir nicht antwortet, komme ich nicht!«

Jérôme lauschte ängstlich in die Dunkelheit.

»Ich gehe Hilfe holen. Wartet hier und bleibt, wo Ihr seid«, befahl Jérôme und wollte sich abermals davonmachen.

»Bruder ...«, kam es keuchend aus dem Gebüsch. Bruder? Wer immer dort lag, musste ihn kennen. Vielleicht jemand aus der Burg? Etwa der Wachposten? War er von der Burgmauer gefallen? Oder war es vielleicht doch der Pferdefußige, der gekommen war, ihn zu holen?

»Helft ... mir ...«

Die Worte waren so leise, dass Jérôme sie kaum verstehen konnte. Mit einer Kühnheit, die er sich selbst niemals zugetraut hätte, schlich er sich auf zittrigen Beinen näher. Und dann sah er ihn. Der Mann lag keine zwei Schritt von ihm entfernt in einem Brombeerbusch, mit grotesk verrenkten Armen und Beinen. Um seinen Kopf herum hatte sich eine Blutlache gebildet, die Jérôme in der fast undurchdringlichen Dunkelheit mehr ahnte, als dass er sie sah. Noch immer vorsichtig beugte er sich zu dem Sterbenden hinunter, der ihm mühsam einen Gegenstand entgegenzustrecken versuchte.

»Bringt ... zu ... Wal...«

Die Hand fiel nach unten und das Stöhnen erstarb in einem gurgelnden Laut. Der Mann war tot.

Jérôme nahm das heruntergefallene Objekt und betastete es misstrauisch. Es war etwas Hölzernes, eckig und mit ungleichmäßigen Kanten. Achtlos steckte er es in den Ärmel seiner Kutte.

Besorgt machte er sich klar, dass der Tote nicht zwangsläufig von der Mauer gefallen sein musste, wie er zuerst angenommen hatte. Ebenso gut konnte es sein, dass er sich hier unterhalb der Burgmauer mit jemandem getroffen hatte, der ihn dann niederschlug. Und dieser Jemand konnte immer noch hier sein.

Wieder ergriff Jérôme panische Angst. Fort von hier, war sein einziger Gedanke. Für den Toten konnte man im Moment ohnehin nur wenig tun. Die Sterbesakramente konnte er ihm auch später spenden, auf eine Stunde mehr oder weniger kam es jetzt nicht mehr an. Nur fort von hier. Schon hatte er sich umgedreht um leise davonzuschleichen, als er hinter sich ein lautes Knacken hörte. Bar jeder Würde rannte der Benediktiner, so schnell es die Dunkelheit und das unwegsame Gelände zuließen, zurück zur Zugbrücke.

KAPITEL 2

Ach, seht nur, Bruder Jérôme! Ist er nicht ganz der Großvater? Die spärlichen Haare, die Pausbacken, die rote Gesichtsfarbe. Arnold, wie er leibt und lebt.« Dame Ermentrude beugte sich über die Wiege und berührte wohl zum hundertsten Mal das Baby, das seine kleinen, dicken Fingerchen um den ihren schloss. Dame Binzela, die noch etwas mitgenommen zwischen ihren Kissen hängende Mutter des neuen Erdenbürgers, verfolgte selig lächelnd die Inspektion ihres Babys.

»Ich glaube, er lacht mit mir. Schaut doch nur, Bruder!«

Sauertöpfisch blickte Jérôme in die Wiege, und fast augenblicklich verzog der kleine Eberhard das Gesicht und setzte zu einem ohrenbetäubenden, nicht mehr enden wollenden Gebrüll an.

»Seht nur, was Ihr jetzt wieder angerichtet habt!«

»Aber ...«

Aus dem Raum nebenan schoss die Amme herbei, doch Arnulph, der die Treppe von oben herunterstürzte, war schneller.

»Großer Gott, was ist geschehen? Was hat er?«, rief er bestürzt und riss das Baby der Amme förmlich aus den Armen, die es eilig aus der Wiege herausgehoben hatte. Selbst Dame Binzela war erschrocken aus den Kissen aufgefahren.

»Bruder Jérôme hat ihn so erschreckt«, schwärzte Ermentrude den Kaplan an.

»Ich habe überhaupt nichts getan«, verteidigte der sich beleidigt.

»Aber natürlich! Ihr habt Euch über die Wiege gebeugt. Jetzt seht Ihr, was Ihr davon habt.« Dame Ermentrude beugte sich zu dem Baby hin, das noch immer wütend schrie, und flüsterte einige, wie Jérôme fand, überaus lächerliche Kosennamen in sein Ohr. Dann wandte sie sich wieder an den Mönch.

»Ich hoffe sehr, er wird keine bleibenden Schäden durch Euren